

Karin Bartholdy

# Der Puppenspieler

ROMAN



»Der erotische Roman«  
Band 65

© 2003

AMM

Amanda Media & Marketing AG, Zug/Schweiz

Vertrieb:

Edition Combes

im Verlag Frank de la Porte

Frankenstraße 17

D-96328 Küps

Tel. 0 92 64-97 66

Fax 0 92 64-97 76

[www.edition-combes.de](http://www.edition-combes.de)

ISBN 3-932416-87-2

Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk, Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten.

Zu widerhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

## I

Mit seinen zweiundzwanzig Jahren war Ingo Kersten ein junger Mann, der sich von allen anderen jungen Männern in seiner Straße, ja vielleicht in der ganzen Stadt unterschied. Er war mehr als einen Meter neunzig groß – seine Schlankheit unterstrich diese Größe noch –, aber sein Gesicht trug die weichen Züge eines Mädchens.

Zweifellos sah er gut aus, doch da junge Frauen ihre Verehrer in aller Regel mit ihrer Libido auswählen und in den allerseltensten Fällen mit dem Verstand, war es ihm bis auf den heutigen Tag versagt geblieben, einem Mädchen den Hof zu machen. Er sehnte sich auch nicht danach. »Schon in der Schule war Ingo Kersten ein Einzelgänger«, sagte einer seiner Klassenkameraden. »Er saß im Klassenzimmer allein in einer Bank und hielt sich auch auf dem Pausenhof von den anderen fern.« Von Freunden in seinem Leben konnte keine Rede sein.

»Ich kann mich noch erinnern, wie sehr ihn seine Mitschüler aufgezogen haben, als er sich zu Weihnachten eine Puppenküche mit kleinen Kochtöpfen, Küchengeräten und so weiter und so weiter wünschte«, sagte eine seiner Klassenkameradinnen. »Von diesem Augenblick an war er in unserer Klasse der Trottel, der Hampelmann, der Schwächling, auf dem alle

ungestraft herumtrampeln konnten.«

INGO KERSTEN IST SCHWUL! hatte jemand mit einem Nagel in den Putz der Jungentoilette geritzt. Oder: INGO KERSTEN HAT EIER AUS WATTE!

Um es kurz zu machen, beides traf nicht zu. Schon am Ende seiner Pubertät vermerkte seine Hausärztin in ihrem Bericht, daß Ingo Kersten nicht nur in körperlicher und gesundheitlicher Hinsicht, sondern auch in seiner geschlechtlichen Entwicklung ein völlig normaler Junge war. »Ingo interessierte sich für Literatur, für Geschichte, Kunst, Musik und Biologie«, erinnerte sich seine Klassenlehrerin. »Er war ein gelehriger Schüler und nahm leidenschaftlich am Unterricht teil – zumindest so lange, bis die anderen Jungen und Mädchen anfangen, sich auf seine Kosten lustig zu machen. Dann blieb er für den Rest der Stunde still. Er war ein scheuer Junge, der niemals fluchte und immer seine Hausaufgaben machte.«

Schon sehr früh lernte er, Fluchtwelten zu finden, in denen er der harten Wirklichkeit ausweichen konnte. Noch bevor er das Alphabet beherrschte, entdeckte er seine Liebe zu den bunten Comicheften. Seine Mutter erinnerte sich, daß er von Anfang an die liebenswerten skandinavischen und holländischen Funnies den gewaltverherrlichenden amerikanischen Superheldencomics vorzog. Desgleichen liebte er Tiere. Tiere quälten ihn nicht, Tiere benutzten ihn nicht als Fußabtreter, Tiere zogen ihn nicht auf. Die gemeinsamen Zoobesuche mit seiner Mutter sollten für ihn die schönsten Erinnerungen an seine Kindheit

und Jugend bleiben; das Andenken an die geruhsamen Tage im Zoo würde er mit in sein Grab nehmen.

»Er konnte Stunden an den Käfigen verbringen«, sagte seine Mutter. »Er liebte vor allem die anmutigen Flamingos und Pfauen und Kraniche. Weniger Interesse zeigte er an den Raubtieren oder an den Affen, vor denen er sich fürchtete. Es war die Anmut der schönen Vögel, die ihn in seinen Bann zog.«

Später sollte sich seine Großmutter daran erinnern, wie sehr und – vor allem – wie lange er trauerte, als einer ihrer blauen Wellensittiche eines Tages tot von der Stange fiel. »Ingo war ein stilles, introvertiertes Kind«, schrieb sie in ihrer Autobiographie. »Ich weiß noch, wie gerne er zu mir in die Ferien kam. Als junge Witwe hatte Helma, meine Tochter (und Ingos Mutter), kein Geld, um im Urlaub mit ihm nach Mallorca oder Gran Canaria zu fahren. Doch Ingo schien nichts zu missen. Ich besaß damals diese Gärtnerei, von deren Verkauf ich heute meinen Lebensabend finanziere, und mein einziger Enkelsohn entwickelte geradezu ein Faible für Blumen. In einer Entwicklungsphase, in der andere Jungen seines Alters ihr Interesse auf brutale Computerspiele und ohrenbetäubende Heavy-Metal-Musik lenken, begann er, meine Rosenzucht zu studieren. Er war vielleicht acht oder neun, als er schon Pernatiana- von Remontan-Rosen zu unterscheiden wußte. Mit der Leidenschaft eines berühmten Forschers lernte er, wie wichtig Sonne, Wärme, Feuchtigkeit und ein leichter, nicht zu trockener Boden für den Wuchs einer Pflanze sind, und er

lernte, daß Rosen am allerbesten gedeihen, wenn man sie ab Mitte Oktober bis zum Frost oder im März und April pflanzt. Ich überließ ihm einen kleinen Teil meines Gartens, und Ingo verwandelte ihn in ein Paradies. Er liebte es, zu mir in die Ferien zu kommen.«

»Ingo Kersten war ein Phänomen«, bemerkte seine Psychiaterin. »Er zeigte nicht den geringsten Hang zur Gewaltbereitschaft. Obwohl er großgewachsen war und einen zwar sehr weichen, doch gesunden Mannskörper besaß, machte er auf seine Umwelt den Eindruck eines kleinen Jungen. Er benahm sich auch so: Sein ganzes Auftreten und seine Gesten entsprachen denen eines Kindes. Ingo Kersten war ein Paradebeispiel für Infantilismus.«

Die Frau, die ebendiesen Infantilismus mit den allergrößten Sorgen beobachtete, war seine Mutter. Helma Kersten hatte im Traum nicht daran gedacht, einen Nesthocker großzuziehen – einen Jungen, der noch mit Zweiundzwanzig an ihrem Rockzipfel hing. Doch Ingo wirkte so zerbrechlich, so unselbständig, daß er ihre Mutterliebe geradezu unablässig herausforderte. Es hatte lange gedauert, ehe er lernte, sich selbst anzuziehen und seine Schuhe selbst zu schnüren, und voller Scham erinnerte Helma sich daran, daß sie ihn noch gebadet hatte, als er schon Haare in den Achselhöhlen und an seinen Genitalien bekam. (Später sollten ihm diese Haare ein Graus sein; eine Zeitlang rasierte er sie sich fort.)

»Warum gehst du nicht aus?« fuhr sie ihn eines Tages an. »Heute nacht stellen alle unverheirateten jun-

gen Männer in unserer Stadt den Maibaum auf, und diejenigen, die schon ein Mädchen haben, hängen ihnen ein Herz aus Blumen ans Haus. Was ist mit dir, Ingo? Möchtest du deiner alten Mutter nicht auch endlich eine Freundin präsentieren?«

»Das hat noch Zeit, Mutti«, sagte Ingo und versank wieder in seinem Petziheft.

»Bitte, Liebling, zieh dich an und geh aus. Ich gebe dir gerne etwas Geld. Im *Schwarzen Ochsen* werden heute nacht die Maibräute versteigert. Du solltest daran teilnehmen. Das macht dir ganz bestimmt viel Spaß!«

»Ich möchte diese Sendung über Bänder und Schleifen im Bayrischen Fernsehen nicht versäumen.«

»Bänder und Schleifen! Verdammt, Ingo, du bist ein *Mann*! Und ein Mann in deinem Alter sollte sich nicht für Bänder und Schleifen interessieren, sondern für Fotzen und Titten!«

»Wie sprichst du, Mutti?«

»Bist du schwul, mein Junge? Interessierst du dich nicht für Mädchen? Sind dir Jungen lieber?«

»Äh ..., nein!«

»Dann mach dich fein.« Helma ging in die Küche und kehrte kurz darauf mit ihrem schwarzen Portemonnaie in das Wohnzimmer zurück. »Hier sind dreißig Euro. Die sollten reichen, um einen schönen Abend zu verbringen. Du brauchst dich nicht zu betrinken, um deine Männlichkeit unter Beweis zu stellen. Vielleicht lernst du ein nettes Mädchen kennen.«

Ingo klappte sein Comicheft zu, legte es auf den

marmornen Wohnzimmertisch und stand auf. Obwohl sie nicht klein war, überragte er seine Mutter um mehr als einen Kopf. »Und wenn ich keine Lust habe?«

»Ich dulde keinen Widerspruch«, sagte sie und drückte ihm die Banknoten in die Hand. »Bitte, tu es mir zuliebe. Möchtest du denn nicht, daß ich auch einmal glücklich bin?«

Der große, schlanke Junge betrachtete seine Mutter betroffen. Sie war jetzt zweiundvierzig, und sein Vater war bei einem entsetzlichen Busunglück ums Leben gekommen, als Ingo gerade die erste Klasse besuchte. Seitdem war sie alleinstehend. Ingo konnte sich erinnern, daß sie früher manchmal einen Mann mit nach Hause brachte, den sie ihm als ‚Onkel Hans‘ oder ‚Onkel Theo‘ oder so vorstellte. Diese Männer übernachteten dann bei ihr in ihrem verwitweten Ehebett, und in den allermeisten Fällen sah er sie nach dieser ersten Nacht niemals wieder. Es fiel ihm wie die schon sprichwörtlichen Schuppen von den Augen, daß Mutti nicht mehr viel von ihrem Leben hatte, seitdem sie Witwe war.

Ingo konnte alle Menschen traurig sehen – nur nicht seine Mutter, die er mehr liebte als jeden anderen Menschen auf der Welt. So ist es also zu verstehen, daß er ihrem Drängen schließlich doch nachgab. In seinem Zimmer holte er parfümierte Unterwäsche aus seinem Kleiderschrank; er zog seine saubersten Jeans und ein blaues Oberhemd an und entschied sich, an diesem Abend seinen bordeauxfarbenen Lieblingspullover (mit den gestickten silbernen Ran-

ken auf der Brust) zu tragen. Auf seinem Schreibtisch herrschte das reinste Chaos. Er hatte fast den ganzen Nachmittag damit verbracht, mit seinen bunten Legosteinen eine Weltraumstation zusammenzubauen, und jetzt lagen Raumfähre, Mondfahrzeug und die Astronauten mit ihren gelben Lächelgesichtern, alles halb fertig, neben Hunderten von unbenutzten Steinen auf der Tischplatte herum.

Ich muß das noch wegräumen, bevor ich gehe, dachte er, sonst ist Mutti mir böse.

»Geh. Das erledige ich«, sagte Helma. Sie stand mit vor und unter der Brust verschränkten Armen an seiner Tür und schien seine Gedanken erraten zu haben.

»Aber mach mir keine Steine weg.«

»Keine Sorge, ich passe auf.«

Er drapierte den Kragen seines Oberhemdes über den Pullover, schlüpfte in seine braune Wildlederjacke und küßte seine Mutter zum Abschied auf den Mund. Ihr Lippenstift schmeckte nach Erdbeeren, und sie duftete genauso verführerisch, wie sie trotz ihres Alters noch immer aussah.

»Amüsier dich, mein Engel«, sagte sie und küßte ihn zurück. »Mach dir einen schönen Abend! Und daß ich hinterher keine Klagen höre!«

»Aber Mutti ...«, sagte er lächelnd, »hat sich jemals jemand bei dir über mich beschwert?«

»Nein, entschuldige, Liebling.«

Wie konnte man auch einem jungen Mann etwas anlasten, der seine Wäsche parfümierte und mit Zweiundzwanzig noch mit Legosteinen spielte?

## II

Jessica Cremer war neu in der Stadt. Ihr Vater war Richter an einem Landgericht in Niederbayern gewesen und hatte sich auf eine Stellenausschreibung des Kölner Oberlandesgerichtes beworben. Als feststand, daß er das neue Amt bekleiden sollte, wie es im Juristendeutsch heißt, siedelte die Familie ins Rheinland über. Dr. Cremer kaufte einen Bungalow mit Garten und Swimmingpool in diesem kleinen, aber noch zur Stadt gehörenden Vorort, und Jessica, die sich in ihrer Rolle als lebensfrohes, geselliges Mädchen der gehobenen Mittelschicht wohlfühlte, verstand es, sich in ihrem neuen Umfeld rasch zurechtzufinden. Sie war achtzehn Jahre alt, besuchte das Geschwister-Scholl-Gymnasium in der letzten Klasse und war schon seit ihrem fünfzehnten Lebensjahr daran gewöhnt, daß sich die Jungen und Männer auf der Straße nach ihr umdrehten.

Es störte sie nicht. Jessica besaß ein hübsches, ebenmäßiges Gesicht mit großen, blauen Tropfenaugen; ihren Babyspeck hatte sie schon vor etwas mehr als vier Jahren abgelegt, und ihre Schenkel durften nur als endlos lang und kraftvoll bezeichnet werden. Ihr blondes Haar, das sie in der Mitte scheitelte, wallte glatt zu ihren Schultern hinunter. In einer Zeit, in der andere Mädchen ihre Körper den absonderlichsten

Tätowierungen auslieferten und untereinander wetteiferten, wer sich mit dem schrillsten Piercing an Zunge, Lippen oder Augenbrauen am allermeisten verunstalten konnte, begnügte Jessica sich mit einem winzigen diamantenen Sticker in ihrem rechten Nasenflügel, der strenggenommen nur dann sichtbar wurde, wenn ein Lichtstrahl in seinen Facetten aufblitzte. Sonst trug sie als Schmuck nur den Ring, den ihre Eltern ihr zu ihrem achtzehnten Geburtstag geschenkt hatten, ein silbernes Halskettchen mit einem Muttergottesmedaillon als Anhängsel und kleine, rote, sternförmige Ohrringe in silberner Klauenfassung.

An diesem letzten Abend im April lief in den großen Filmpalästen in der Innenstadt ein neuer Film mit Mel Gibson an. Gibson spielte einen Mann, dem es durch einen Unfall vergönnt war, die Gedanken von Frauen ‚hören‘ zu können. Jessica liebte Mel Gibson – vor allem, wenn er in solch herrlich altmodischen *screwball comedies* mitspielte. Sie zog ihr hübschestes und hyperkurzes Stretchkleid an, wickelte sich in ihren geliebten Trenchcoat, denn draußen war es schon frisch geworden, und beschloß, mit dem Bus in die Stadt zu fahren, um sich den Film anzuschauen.

An der Bushaltestelle vor dem Einkaufscenter lief ihr Sylvia Bergmann über den Weg, die ihr in der Klasse schräg gegenüber saß – eines der ersten Mädchen, mit dem sie in ihrer neuen Heimat Freundschaft geschlossen hatte.

»Jessica, wie schön, dich zu sehen! Was hast du vor?« fragte sie und begrüßte sie mit angedeuteten

Küßchen auf beide Wangen.

»Ich bin auf dem Weg ins Kino.«

»So ganz alleine?«

»Ich kenne hier noch keinen Jungen, der mich mit ins Kino nehmen würde ...«

»Der Film läuft dir nicht weg«, versicherte Sylvia. »Spätestens in einem halben Jahr kannst du ihn dir in der Videothek ausleihen. Komm mit mir. Drüben im *Schwarzen Ochsen* werden heute nacht die Maibräute versteigert. Das ist jedesmal ein Mordsspaß! Vielleicht lernst du einen Jungen kennen, der dich dann demnächst ins Kino einlädt.«

Jessica fühlte sich in die fünfziger Jahre zurückversetzt. Maibräute! Nebenbei würde natürlich eine neue Maikönigin gewählt werden. Eine altmodische Blaskapelle würde Polkas und Walzer spielen, und die Mitglieder des Junggesellenvereins würden versuchen, sich gegenseitig unter den Tisch zu saufen. Das war noch altmodischer als die Komödien mit Mel Gibson!

Der *Schwarze Ochse* lag etwas zurückversetzt von der Straße, die hier eine Kurve beschrieb, und war ein großes, weißgetünchtes rheinisches Fachwerkhaus mit einer grünen Toreinfahrt für Mähdrescher und mehreren Gaubenfenstern auf dem Dach. Im seitlichen Biergarten trug eine blonde, dickbusige Kellnerin zwei älteren, Zigarre schmauchenden Herren Bier und Wacholder in schlanken Schnapsstiefelchen auf. Beide waren mit Spazierstöcken bewaffnet, deren Spitzen unablässig kleine Kreise in den Staub malten oder verwischten.